

VIII. KAPITEL

Caru vjeran do smrti – Kaisertreu bis in den Tod

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, besaßen die südslawischen Truppen im allgemeinen den Ruf der Kaiser- und Königstreue und der Tapferkeit, den sie sich aus der Zeit der Militärgrenze bewahrt hatten. Neben dem Zagreber XIII. Armeekorps wurde bei Kriegsbeginn die 42. kroatisch-slawnische Honvéd-Infanterietruppendivision mobilisiert, in der auch im Krieg Kroatisch Kommandosprache war, ein Unikum in der gesamten bewaffneten Macht der Monarchie. Die Division erhielt später dank ihres Einsatzes den Ehrennamen *Teufelsdivision* (*vražja divizija*). Im Laufe des Krieges wurden im Rahmen der gemeinsamen Armee zusätzlich drei neue Infanterieregimenter vor allem aus slawnischen Truppen gebildet. Diese Einheiten machten die V. Armee aus, während die in Dalmatien stationierten, ebenfalls großteils aus südslawischen Truppen bestehenden beiden Korps die VI. Armee bildeten⁵¹⁰).

Die Mobilmachung verlief in Kroatien-Slawonien ohne Schwierigkeiten und war offenbar sowohl durch die Behörden des Heeres wie auch durch jene der Honvéd sehr effizient organisiert. Wenn man das Beispiel des Landsturmkreises Osijek näher betrachtet, so wurden dort die meisten Einberufenen zwischen November und Dezember 1914 eingezogen. Die Stellungsbefehle, welche die sofortige Mobilisierung anordneten, wurden in Budapest in kroatischer Sprache verfasst und gedruckt und dann von Osijek aus per Post an alle dem Landsturmkreis angehörenden Gemeinden verschickt. Angegeben waren jeweils Name und Vorname, Rang, Geburtsdatum, Assentierungsjahrgang, Matrikelnummer und Wohnsitz. Wenn die Soldaten – die Ränge gingen selten über den Korporal hinaus – schon einberufen waren, wurde das Formular mit einem entsprechenden Vermerk retourniert. Diejenigen, die sich nach Osijek meldeten, wurden von der Musterungskommission geprüft und die für den Frontdienst Untauglichen zum Dienst in Spitälern oder bei der Sanitätstruppe verpflichtet. Sie blieben aber alle weitgehend im südslawischen Bereich, die meisten kamen ins Truppenspital nach Sarajevo. Gleichgültig, wo die Einberufenen sich befanden, sie wurden von der militärischen Administration erreicht. Einige

⁵¹⁰) SPENCE, *The Yugoslav Role in the Austro-Hungarian Army* 357.

wurden direkt nach Budapest kommandiert und mussten sich binnen drei Tagen beim dortigen Bezirksamt melden. Dagegen wurden zahlreiche Stellungspflichtige, die in Ungarn oder in Österreich lebten, nach Osijek einberufen. Mehr als 90% der Namen der Einberufenen waren südslawisch, da es sich beim Landsturm weitgehend um gemeine Soldaten und nicht um Unteroffiziere oder höhere Chargen handelte. Doch finden sich auch deutsche und ungarische Namen, wobei die Deutschen deutlich zahlreicher als die Ungarn waren⁵¹¹). In der Regel unterzeichneten die Einberufenen die Stellungsbefehle eigenhändig und erschienen fristgerecht vor der Musterungskommission. In zahlreichen Fällen wurden aber die Befehle von der Ehefrau oder vom Bürgermeister unterschrieben mit der Begründung und zugleich Entschuldigung, der Einberufene sei entweder schon mobilisiert oder arbeite in der Ferne. Berufliche Unabkömmlichkeit bedeutete keine automatische Dienstbefreiung, die Unternehmer wurden von den Behörden angewiesen, ihr Personal unter den Nicheinberufenen zu rekrutieren. Vom Frontdienst befreit waren nur die Angestellten der Eisenbahnen, die in ihrer bisherigen Tätigkeit mobilisiert wurden. Die Einberufungsbefehle konnten selbstverständlich auch nicht an Personen zugestellt werden, die – obwohl bereits verstorben – noch nicht aus den Listen gestrichen waren, sowie an Personen, die nicht mehr an der zuletzt bekannten Adresse lebten und als „völlig unbekannt und unauffindbar“ (*teljesen ismeretlen és fel nem talalhato*) bezeichnet wurden. In diesen Fällen kann man meist Kriegsdienstverweigerung vermuten, da die Betroffenen seit August Zeit genug gehabt hatten zu verschwinden. Eine besondere Situation bestand in Kroatien-Slawonien durch die massive und sehr oft illegale Auswanderung nach Nordamerika seit den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Zwar waren einige Emigranten nach Österreich-Ungarn zurückgekehrt, der Großteil aber blieb im Ausland, entweder weil sie die Mittel einer Überseereise nicht besaßen, oder weil sie einfach nicht wollten. Wenn nicht durch Angehörige oder den Bürgermeister die Adressen der Auswanderer vermerkt wurden, stellte die Behörde ihre Abwesenheit mit den Wörtern *nalazi se u Severnoj Americi* (befindet sich in Nordamerika) bloß fest⁵¹²). Die Auswanderung stellte nicht nur in Kroatien-Slawonien und Dalmatien ein gravierendes Problem der Monarchie dar, sondern auch in der Slowakei und in Galizien. Zwischen 1899 und 1913 waren aus Kroatien-Slawonien circa 400.000 und aus Dalmatien etwa 50.000 Personen emigriert, darunter

⁵¹¹) HDA Zagreb, Fond 475: Kraljevsko ugarsko 28. domobranstvo pučko-ustaško zapovjedništvo u Osijeku.

⁵¹²) Ebd.

mehr als zwei Drittel Männer⁵¹³). Während seiner Amtszeit hatte Banus Graf Khuen-Hédervary versucht, diese Bewegung zu bremsen, musste aber anerkennen, dass die Auswanderung für viele Bewohner der Küste und der Bergregionen durchaus legitim war, da ihnen Zukunftsperspektiven in Kroatien weitgehend fehlten. Allgemein sprach er aber von „Leichtsinn oder Leichtgläubigkeit“⁵¹⁴). Der Beginn des Krieges zeigte tatsächlich, dass die südslawischen Soldaten tapfer kämpften, obwohl sie mit einem schwierigen Einsatz konfrontiert waren, als sie gegen Serbien marschierten. Die in den letzten Jahren vor dem Krieg verstärkt spürbaren antiserbischen Gefühle hatten sich durch den Doppelmord von Sarajevo noch verschärft. Dies war vor allem bei bosnischen Kroaten und Muslimen zu spüren, aber auch unter den Slawoniern verbreitet. Südslawische Soldaten beiderseits der Frontlinie beschimpften einander und versprachen sich einen Kampf auf Leben und Tod. Auch die habsburgischen Serben erfüllten 1914 gegen ihre Konnationalen ihre Pflicht ebenso wie später an der russischen Front⁵¹⁵). Diese Verlässlichkeit und Kampfbereitschaft überraschte nicht nur den Feind, der vielfach bei Kriegsausbruch das Auseinanderlaufen der kaiserlichen Truppen erwartet hatte, sondern auch das eigene Oberkommando, wo einige Befehlshaber und sogar Generalstabschef Conrad von Hötzendorf selbst die Treue mancher Truppen bezweifelt hatten. Aufgrund dieser Befürchtungen hatte man sogar die Dislokation einiger „nationaler“ Regimenter geändert, um die Gefahr der Befehlsverweigerung im Einsatz gegen einen volksverwandten Gegner zu beseitigen. Diese Maßnahmen betrafen aber nicht die südslawischen Einheiten der Armee und der Honvéd.

Obwohl der ungarischen Politik von der militärischen Führung der Monarchie ständig vorgeworfen wurde, die Monarchie in den Abgrund stürzen zu wollen, wurde keine vergleichbare Kritik an den ungarischen Militärs geübt. Im Gegenteil wurden die ungarischen Truppen, sicherlich stärker jene der gemeinsamen Armee als jene der Honvéd, als zuverlässig und königstreu geschätzt. Dabei rangierten sie gleich nach den Deutschen und noch vor den Kroaten⁵¹⁶). Trotz Ausgleich, Dualismus und Radikalisierung des nationalen Selbstbewusstseins wurden Ungarn und Kroaten, aber auch Slowaken und Slowenen für ihre Treue gegenüber der Dynastie und dem Staat gepriesen. Diese Anhänglichkeit zur Monarchie war das Ergebnis von Tradition und

⁵¹³) DIMITRIJE DJORDJEVIĆ, Die Serben; in: WANDRUSKZA, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie III/1: Die Völker des Reiches 739; SUPPAN, Die Kroaten; in: EBD. 633.

⁵¹⁴) POLIĆ, Banus Karl Graf Khuen-Hédervary 122.

⁵¹⁵) KISZLING, Habsburgs Wehrmacht im Spiegel des Nationalitätenproblems 250.

⁵¹⁶) RUDOLF KISZLING, Das Nationalitätenproblem in Habsburgs Wehrmacht 1848–1918; in: Der Donauraum 4 (1959) 89.

Erziehung, sie war im kollektiven Bewusstsein aller Völker eingewurzelt und gehörte zur Grundmentalität des Reiches. Sie wurde auch immer weiter in Schule, Kirche und selbstverständlich, wenn nicht an erster Stelle, in der bewaffneten Macht gepflegt. Alle Hand-, Jahr-, Lehr- und Wörterbücher, die für die Zöglinge der Militärschulen, die Truppe, die Unter- und Oberoffiziere der k.u.k. Armee, der Landwehren und der Gendarmerie in beiden Reichsteilen veröffentlicht wurden, betonten diesen Grundsatz. Zwar hatten die ungarischen Publikationen einen nationalen Tenor mit Hinweisen auf Ruhm und Glanz der magyarischen Herrscher seit Árpád, nur Miklós Zrínyi erlaubte eine Symbiose mit Kroatien. Neben der eigenen Verfassung stand aber auch in Ungarn immer die Huldigung an den König im Zentrum aller einschlägigen Schriften⁵¹⁷). Vor allem die Wörterbücher betonten die Toleranz und hatten die Absicht, Missverständnisse zwischen Offizieren und Soldaten zu vermeiden. Ab und zu tendenziös, aber eigentlich eher paternalistisch enthielten sie immer die Grundbegriffe der habsburgischen Gesellschaft, wie z. B. die konfessionelle Toleranz: „Spott über religiöse Gegenstände oder über Andersgläubige wird strenge bestraft.“⁵¹⁸) Dazu kamen die wesentlichen Sprüche des Soldatenlebens, wie etwa „Kaisertreu bis in den Tod“ (*Caru vjeran do smrti*), oder „in deinem Lager ist Österreich“ (*u tvojem taboru je Austrija*⁵¹⁹).

Solange die gemeinsame Armee von Berufsoffizieren geführt wurde, war die Frage der Sprache kein unüberwindbares Problem, wobei die Honvéd immer mehr einsprachig ungarisch wurde. In ihren kroatisch-slawnischen Einheiten konnten aber die meisten Offiziere deutsch. Doch schon in den letzten Dezennien vor dem Ersten Weltkrieg begann die Armee durch das Anwachsen der Reserve ihren übernationalen Charakter zu verlieren. Dieser Prozess bekam im Verlauf des Krieges eine immer größere Bedeutung, da die meisten Berufsoffiziere und -soldaten in den ersten Monaten gefallen waren. Die Truppe musste darauf neu aus Zivilisten und Landsturm und die Kader aus Reservisten zusammengestellt werden, denen vielfach die Sprachkompetenz ihrer Vorgänger fehlte. Die Kommunikation zwischen Soldaten

⁵¹⁷) Ein Beispiel in IGNÁCZ VAGHÓ, *Katonai olvasokönyv a magy. kir. honvédség iskolai számára* [Militärisches Lesebuch für die ungarischen königlichen Landwehr-Schulen] (Nagykanizsa 1887) 141.

⁵¹⁸) RUDOLF UNGERSBÖCK, *Militärisches Konversations-Taschenbuch der kroatischen (serbokroatischen) Sprache* (Wien 1908) 24. Dieses Wörterbuch wurde anlässlich der Annexion Bosniens und der Herzegowina von einem Hauptmann des 1. bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments verfasst.

⁵¹⁹) EBD. 339. Da es sich um ein österreichisches Wörterbuch handelt, ist vom Kaiser (*car*) und nicht vom König (*kralj*) die Rede.

und Offizieren, aber auch unter den Offizieren und zwischen Truppenoffizieren und dem Kommando wurde immer schwieriger. Schon in einem Armeebefehl vom 25. Juli 1914 wurde die Notwendigkeit der Kommunikationsfähigkeit im Kriegsfall besonders berücksichtigt, indem die deutsche Dienstsprache zwar betont, aber gleichzeitig anerkannt wurde, dass auch andere Sprachen verwendet werden könnten: „Im Kriege sind im schriftlichen Dienstverkehre zwischen den höheren Kommandos des Heeres, der Kriegsmarine, der k.k. Landwehr und des k.k. Landsturmes einerseits und der k.u. Landwehr und des k.u. Landsturmes andererseits, alle Korrespondenzen taktischen und operativen Inhaltes deutsch zu verfassen. Für den schriftlichen Dienstverkehr taktischen und operativen Inhaltes zwischen den höheren Kommandos und den Truppen der genannten Kategorien der bewaffneten Macht hat als ausschließliche Richtschnur zu dienen, daß jeweilig jene Sprache angewendet werde, die am zuverlässigsten die rasche und sichere Verständigung gewährleistet. Auch dieser Forderung wird in den meisten Fällen die Armeesprache am besten entsprechen. In zweifelhaften Fällen ist – insoferne Zeit und Möglichkeit vorhanden – das betreffende Schriftstück doppelsprachig auszufertigen, beziehungsweise bei den Zwischenstellen zu übersetzen.“⁵²⁰) Die Reserveoffiziere wurden aus immer niedrigeren sozialen Schichten rekrutiert und ihnen fehlte es an Autorität, Selbstbewusstsein und schließlich an Prestige, um die Truppe effizient zu führen. Zwar blieb das Offizierskorps nach wie vor übernational, verlor aber seine starke deutsche Prägung. Es besaß eine geringere Kommunikationsfähigkeit und vielleicht auch nicht den Willen, um zur Mannschaft Kontakt zu halten. Jene Elemente, die vor dem Krieg die Armee zusammengehalten und aus ihr einen Pfeiler der Monarchie gemacht hatten, verschwanden allmählich.

Anfang 1917 weigerte sich die Armeeführung, neue südslawische Truppen am Balkan einzusetzen, was aber nicht bedeutete, dass die dort stationierten Einheiten unzuverlässig geworden waren⁵²¹). Im Gegenteil kämpften die meisten Mannschaften bis zum Ende. Doch nahm das Oberkommando die ersten Meutereien und Missfallenskundgebungen in der Truppe sehr ernst. So waren bereits Südslawen desertiert und hatten Räuberbanden und Freischärlergruppen gebildet⁵²²). Gleichzeitig wurden auch „nationale“ Einheiten in den feindlichen Armeen gebildet, wie die bekannten tschechischen Legionen in Frankreich, Italien und Russland, die nun gegen die Habsbur-

⁵²⁰) Res. Nr. 2. 1914; HL Budapest, *Öfelsége katonai irodája*, Karton 1, Titkos iratok [Geheimakten].

⁵²¹) ROTHENBERG, *The Habsburg Army and the Nationality Problem* 85.

⁵²²) DEÁK, *The Ethnic Question* 44.

germonarchie kämpften. Zwar war der Anteil von Gehorsamsverweigerung und Desertion bei den kroatischen Einheiten geringer als bei den übrigen nichtdeutschen Nationalitäten. Doch war die Zahl der südslawischen Deserteure – nicht alle Kroaten – bereits zahlreich genug, um eine ansehnliche Kampftruppe zusammenzustellen. So verfügte der sogenannte *grüne Kader* (*zeleni kader*) über Maschinengewehre und einige Geschütze und bedeutete eine ständige Bedrohung für die österreichisch-ungarischen Truppen⁵²³). Gegen Ende des Krieges nahmen die Meutereien zu und griffen auf immer mehr Einheiten über. Ende Oktober 1918 wurde auch die Heeresgruppe Boroević am Piave betroffen, wo die ungarischen Truppen nicht mehr kämpfen wollten und ihre Rückkehr in die Heimat verlangten. Auch in der Marine nahmen die Unruhen zu, und Flottenkommandant Konteradmiral Miklós Horthy forderte zur Bekämpfung der Matrosenräte in Pola noch am 28. Oktober 1918 vergeblich eine verlässliche Infanteriebrigade an⁵²⁴). Der serbische General und der ungarische Admiral waren beide zweifellos bis zum Ende des Krieges kaiser- und königstreu. Genauso loyal waren die meisten Offiziere, die ihre Truppen mit der Idee des einheitlichen Reiches ausgebildet hatten. Doch *indivisibiler ac inseparabiliter* war das Ganze nicht mehr zu halten. Dabei ist die Verantwortlichkeit auf alle Seiten verteilt, wobei die Ungarn sicherlich eine besondere Rolle gespielt haben. Wenn man die Zahl der Toten berücksichtigt, kann man nicht umhin festzustellen, dass die Parole *Kaisertreu bis in den Tod* für die bewaffnete Macht zutreffend war. Bei den Überlebenden war auch Jahre danach eine gewisse Sehnsucht nach der kaiserlichen Armee spürbar, jedenfalls eine Bitterkeit und manchmal auch eine Enttäuschung gegenüber der politischen Entwicklung der Nachkriegszeit, vor allem bei den Kroaten.

Auf die Frage, ob und inwieweit das Experiment der Honvéd in Kroatien-Slawonien militärisch erfolgreich war, muss man eine positive Antwort geben. Bis 1914 kann von einem Gelingen des ungarischen politischen Willens von 1868 gesprochen werden, jedenfalls was die militärischen Angelegenheiten betrifft. Als die Honvéd geboren wurde, glaubten sehr wenige Leute an ihre Entwicklung zu einer wirklich effizienten Streitkraft. Die ungarischen Radikalen wollten sie entweder ganz unabhängig von der gemeinsamen Armee oder gar nicht haben. Dagegen betrachteten sie die militärischen Kreise in Wien zunächst eher als eine potentielle Gefahr für die Einheit des Reiches. In Kroatien-Slawonien interessierten sich die Politiker weniger

⁵²³) ÖSTERREICH-UNGARNS LETZTER KRIEG. Bd.7: Das Kriegsjahr 1918 (Wien 1938) 97.

⁵²⁴) EBD. 634.

für die Wehrfrage, und wenn, dann sprachen sie lieber vom gemeinsamen Heer. Für die kroatische öffentliche Meinung war die territoriale Zukunft des Landes und die Frage der Militärgrenze wichtiger. Als nach dem Abschluss der *Nagodba* die kroatischen Einheiten der Honvéd und der Gendarmerie geschaffen wurden, befürwortete Banus Ivan Mažuranić die Eingliederung der Gendarmerie in die autonome Landesverwaltung. 1867–1868, als die Ausgleichsvereinbarungen zwischen Österreich und Ungarn und Ungarn und Kroatien abgeschlossen wurden, war die Erinnerung an 1848 noch sehr lebendig. Aber die Versöhnung erwies sich nicht nur als möglich, sondern wurde zugleich dauerhaft. Die Ereignisse von 1848/49 tauchten zwar in der öffentlichen Debatte immer wieder auf, doch wurden sie im Grunde genommen zu einem Kapitel der Geschichte beider Nationen und nicht zu einem ständigen politischen Argument. Dazu hat auch die Tatsache beigetragen, dass beiderseits der Drau das Jahr 1848 völlig unterschiedlich nachwirkte. 1867 siegten in Ungarn zunächst die „rechtmäßigen“ ehemaligen Revolutionäre, die eine ehrliche Übereinkunft mit den Nationalitäten erreichen wollten. In diesem Kontext beabsichtigte die neue ungarische Regierung, ihre eigene Streitkraft zu organisieren, da sie erkennen musste, die gemeinsame Armee nicht entscheidend beeinflussen zu können. Um das Wesentliche zu sichern, gab Ministerpräsident Andrassy in der Detailfrage der Armee nach. Sobald das Prinzip einer ungarischen Landwehr angenommen und damit ihre Unterstellung unter das eigene Ministerium für Landesverteidigung anerkannt war, gewann die ungarische Regierung einen größeren Spielraum für ihre militärischen Initiativen. Die Honvéd wurde von der ungarischen Politik als eine kleine Lösung in Ermangelung einer großen akzeptiert. Damit erklärt sich auch die Tatsache, dass Ungarn sich zwar häufig weigerte, Budget und Rekruten für die gemeinsame Armee zu votieren, dagegen aber immer bereit war, die Honvéd großzügig auszustatten. Einerseits wollte man nicht, dass zu viele junge Ungarn in das gemeinsame Heer gingen, andererseits versuchte man nach wie vor, die ungarischen Regimenter der Armee mit der Einführung der ungarischen Kommandosprache zu magyarisieren.

Die ungarischen Politiker von 1868 verfolgten mit der Honvéd mehrere unterschiedliche Ziele, deren Verwirklichung fast gänzlich gelang. So wollten sie die Wunden von 1848/49 endgültig heilen und beweisen, dass das neue Ungarn imstande war, eine königstreue aber von Österreich unabhängige Streitkraft zu errichten. Dahinter verbarg sich nicht, wie manche Militärs befürchteten, die Vorbereitung auf einen zukünftigen Unabhängigkeitskrieg. Aber es entstand eine Konkurrenz zur gemeinsamen Armee. Dabei gingen die ungarischen Bemühungen in alle Richtungen: Dislokation, Bau von Kasernen und sonstigen militärischen Einrichtungen, Ausrüstung und

Ausbildung, und zwar nicht nur für die Honvéd selbst, sondern auch für die Gendarmerie, obwohl diese mit geringeren Mitteln ausgestattet wurde. Damit war die Entwicklung der eigenen Streitkräfte ein Aspekt des ungarischen Modernisierungsprozesses. Die Truppen sollten gut ausgebildet, gesund, mit zweckmäßigen Uniformen und modernen Waffen ausgestattet in sauberen und geräumigen Kasernen untergebracht werden, damit sie ein dem Zeitgeist entsprechendes Bild gegenüber der Gesellschaft abgeben konnten. Zwar wurden diese Ziele nur teilweise verwirklicht, aber die Absicht bestand und fand in der öffentlichen Meinung Beifall. In Kroatien-Slawonien spielte diese Dimension der Modernisierung ebenfalls eine bedeutende Rolle. Sie traf so wie in Ungarn zusammen mit der Durchsetzung der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, der Verbürgerlichung der Gesellschaft und ihrer Urbanisierung. Damit wurden die Soldaten und mehr noch die Gendarmen Akteure des Modernisierungsprozesses. Die Streitkräfte sorgten dafür, gesehen zu werden, daher die zahlreichen Paraden beim Klang der Militärkapellen, die glänzenden Uniformen, die Pferderennen, Reitturniere und Preisschießen. Die Militarisierung Kroatien-Slawoniens wurde von ungarischer Seite wohlwollend gefördert. Zwar wurden die Truppen nur locker disloziert, was auf die mangelnden finanziellen Mittel zurückzuführen war, aber auch zeigte, dass das Land nicht mehr als feindselig betrachtet wurde. Dafür waren Honvéd und Gendarmerie hier national-kroatisch, weswegen ein ähnlich fester Griff wie bei den magyarisierten Truppen in Siebenbürgen nicht notwendig war. Außerdem galten die kroatischen Soldaten und Offiziere mit Recht als königstreu, so dass man ihnen vertrauen konnte, und bewiesen auch ihre Verlässlichkeit gegenüber dem ungarischen Staat. In sämtlichen Einsätzen verhielten sich Truppe und Kommandanten tadellos. Anzeichen von militärischem Ungehorsam wurden nach Auflösung der Militärgrenze in Kroatien-Slawonien nicht mehr registriert. Das extrem positive Bild der Honvéd, das schon von den Zeitgenossen sorgfältig gepflegt und von der ungarischen Historiographie der Zwischenkriegszeit weiter kultiviert wurde, entsprach also weitgehend der Wirklichkeit und prägte die Mentalitäten.

Die nationale Frage wurde offenbar nur von den höheren Offizieren wahrgenommen, und zwar in einer mäßigen Art und Weise. Ihre Kritik wurde – mit der Ausnahme von Mollinary – meist erst nach dem Ende des Weltkriegs formuliert und traf die Politik im allgemeinen, jedoch nicht die Armee und die Honvéd. Neben den ungarischen Politikern wurden auch die kroatischen Parteien und ihre Führer in der Regel kaum besser bewertet. Die Vertreter der militärischen Macht wurden dagegen auch in der Bevölkerung weitgehend als Landsleute betrachtet. Deshalb wendeten sich die sehr wenigen Ausbrüche öffentlicher Erregung wie 1883 gegen die ungarischen

Symbole der staatlichen Macht, aber nicht gegen die *domobranstvo*. Die ungarische Regierung wollte und konnte umgekehrt die kroatisch-slawonischen Einheiten von Honvéd und Gendarmerie nicht magyarisieren. Man empfand das auch nicht als notwendig, da die Truppen ihre Pflicht erfüllten und sich als vollkommen staatsreu erwiesen. Außerdem hätte ein solcher Versuch der Magyarisierung ein sehr gefährliches Spiel bedeutet, da eine Rebellion dagegen nicht auszuschließen gewesen wäre. Schließlich wäre es organisatorisch auch unmöglich gewesen, da man keine ausreichende Zahl von ungarischsprechenden Offizieren und Kadern gefunden hätte. Was man mit den Beamten der Eisenbahnen oder der Finanzverwaltung versuchen konnte, war in der Honvéd undenkbar.

